

Wie sich die Rechtschreibung zwischen Gebrauch und Normierung entwickelt hat

Warum Rechtschreibung und Rechtschreibung zwei Paar Stiefel sind

Was die alte von der neuen und diese von der ganz neuen Rechtschreibung unterscheidet

Was Rechtschreibung mit Einheitsschreibung zu tun hat

Nach welchen Regeln dieses Buch geschrieben ist

Kapitel 1

Der ewige Streit um des Kaisers Bart

In den 1200 Jahren, die die deutsche Sprache jung ist, waren sich die Gelehrten und mit ihnen alle anderen in einem immer einig: Sie konnten sich nicht darauf einig, wie denn das Deutsche angemessen (manche sagen: korrekt) in Buchstaben zu gießen sei. Das hing und hängt einmal vom individuellen Standpunkt ab.

Das hat aber auch mit unserer Sprache selbst zu tun, die sich um das Jahr 800 herum, also zu Zeiten Kaiser Karls des Großen, allmählich aus dem Germanischen herauschälte. Eine überregional geltende Standardsprache, wie wir sie heute unter Bezeichnungen wie »Hochdeutsch« oder »Schriftdeutsch« kennen, gab es in diesen frühen Jahren bei Weitem nicht. An einer ausformulierten Grammatik und an brauchbaren orthografischen Regeln oder wenigstens allgemeinen Schreibgepflogenheiten fehlte es ebenfalls.

Wer damals deutsch, das heißt »in der Sprache des einfachen Volkes« – also nicht lateinisch – schreiben wollte, war auf sich allein gestellt. Orientierung gaben den Schreibenden – und das waren seinerzeit fast ausschließlich Kleriker – nur die lateinische Grammatik und das lateinische Alphabet. Die aber sind beide nicht widerspruchsfrei auf das Deutsche anwendbar. Wen wundert es da, wenn der Mönch Otfried von Weißenburg im 9. Jahrhundert klagt:

Wie diese nichtlateinische Sprache ungepflegt, ungeschult und nicht gewöhnt ist, den Regelraum der Grammatik [gemeint ist die lateinische Grammatik] zu tragen, so ist (auch) die Schreibung bei vielen Wörtern infolge der Häufung der Buchstaben und ihrer unklaren Lautqualität schwierig.

Da haben wir's: ungepflegt, ungeschult, undiszipliniert – und obendrein offenbar ein Kauderwelsch. Wie höhnte doch der amerikanische Schriftsteller und Journalist Mark Twain 1000 Jahre später:

Es gibt ganz gewiss keine andere Sprache, die so unordentlich und systemlos daherkommt und dermaßen jedem Zugriff entschlüpft. Auf's Hilfloste wird man in ihr hin und her geschwemmt, und wenn man glaubt, man habe endlich eine Regel zu fassen bekommen, die im tosenden Aufruhr der zehn Wortarten festen Boden zum Verschnaufen verspricht, blättert man um und liest: »Der Lernende merke sich die folgenden Ausnahmen.« Man überfliegt die Liste und stellt fest, dass es mehr Ausnahmen als Beispiele für diese Regel gibt.

Deutsche Sprache, schwere Sprache! Jedoch: Portugiesisch, Russisch oder Suaheli sind auch nicht gerade einfach zu erlernen, von der Verschriftung des Chinesischen und des Japanischen einmal ganz zu schweigen.

Rechtschreibung zwischen Gebrauch und Normierung

Schon früh, vor allem aber seit der Einführung des Buchdrucks (um 1450) und der damit einhergehenden stetig größer werdenden Zahl von Druck-Erzeugnissen gab es Bemühungen um eine überregionale Vereinheitlichung von deutscher Sprache und Schrift. Gleichzeitig wuchs in den aufstrebenden Städten die Zahl derer, die lesen und schreiben konnten. Heute ist uns die Beherrschung dieser beiden Kulturtechniken fast selbstverständlich. Doch übersehen wir dabei gern, dass in unseren Tagen die Zahl der Analphabeten – trotz Schulpflicht – schleichend zunimmt. Im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit war die Fähigkeit, lesen und schreiben zu können, durchaus noch ein Privileg.

Das änderte sich spätestens mit Einführung der allgemeinen Schulpflicht. Einer ihrer Vorreiter war das Königreich Preußen, wo sie seit 1717 galt. Interessant am Rande: Die Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht musste gegen die weitverbreitete Kinderarbeit erfolgen. Bis diese allerdings in Deutschland offiziell verboten wurde, dauerte es noch lange – bis 1976 nämlich, als das Beschäftigungsverbot für Kinder unter 14 Jahren beschlossen wurde.

Zwischen dem 15. und dem 19. Jahrhundert wurde heftig um die deutsche Rechtschreibung gestritten. Dabei waren es keine Unbekannten, die sich zum Thema äußerten. Vom Humanisten Niklas von Wyle (um 1410–1479) reichte die Kette derer, die sich zu Wort melde-ten, über den Grammatiker Justus Schottel (1612–1676), den Dichter Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803) und den Wörterbuchschrreiber Johann Christoph Adelung (1732–1806) bis hin zu Jacob Grimm (1785–1863), der – mit seinem Bruder Wilhelm – nicht nur als Märchensammler und Lexikograf in die Geschichte einging, sondern vor allem als der Begründer der germanistischen Sprachwissenschaft.

Regelungsnotstand im 19. Jahrhundert

Interessant für die Art und Weise, wie wir heute schreiben, war die Lage im 19. Jahrhundert. Trotz Schulpflicht und weiter anschwellender Buch- und jetzt auch Zeitungsproduktion war die deutsche Rechtschreibung alles andere als einheitlich geregelt. So bemerkte der

eben genannte Jacob Grimm zum Beispiel in seiner Abhandlung »Über das Pedantische in der deutschen Sprache« (1847):

Mich schmerzt es tief gefunden zu haben, dasz kein volk unter allen, die mir bekannt sind, heute seine sprache so barbarisch schreibt wie das deutsche.

Das erinnert doch sehr an Otfried von Weißenburg, und man könnte leicht meinen, dass sich in den 900 Jahren, die zwischen diesem und Jacob Grimm liegen, nicht viel zur Verbesserung der deutschen Orthografie ereignet habe.

Wie schwierig die Dinge standen, belegt ein Erlass der preußischen Regierung aus dem Jahr 1862, dem unschwer zu entnehmen ist, dass noch nicht einmal für einzelne Schulen sicher gestellt war, dass die Schüler nach einheitlichen Regeln unterrichtet wurden:

Die in den Prinzipien der deutschen Orthographie und Interpunktion noch herrschende Unsicherheit ist kein Grund, den Schülern darin Willkür oder Unachtsamkeit nachzusehen. Die Schule hat das auf diesem Gebiet durch das Herkommen Fixierte in den unteren und mittleren Klassen zur sicheren Anwendung einzuüben, und es ist dem einzelnen Lehrer derselben Anstalt nicht zu gestatten, die Übereinstimmung des Verfahrens, zu welchem die Lehrer derselben Anstalt sich vereinigen müssen, um theoretischer Gründe willen zu stören.

An-st-alt (statt: Anschalt) und st-ören (statt: schtören) gesprochen – und schon hören wir den Herrn Professor Crey aus Heinrich Spoerls »Feuerzangenbowle« und sehen ihn mit Kneifer und Rohrstock vor unserem geistigen Auge.

Was sagt uns nun diese eigenartige Verfügung? Dreierlei:

1. Rechtschreibung und Zeichensetzung sind 100 Jahre vor Einführung des PC noch alles andere als allgemein verbindlich oder gar einheitlich geregelt.
2. Das ist jedoch noch lange kein Grund, den Schülern irgendwelche Freiheiten durchgehen zu lassen (wir sind schließlich in Preußen; in Bayern wird aber nichts anderes gegolten haben).
3. Auch wenn es keine offiziellen Regeln gibt, hat die Schule doch solche zu vermitteln, und kein Lehrer hat das Recht, aus theoretischen Erwägungen aus der vom Lehrerkollegium abzustimmenden Reihe zu tanzen.

Die Situation ist schlechterdings absurd und kann, schon angesichts der Vielzahl von größeren und kleineren Staaten, die sich Mitte des 19. Jahrhunderts den deutschen Sprachraum aufteilen, zu allem Möglichen führen, nur nicht zu einer verlässlichen Rechtschreibung.

Das hat selbstverständlich Auswirkungen auf das Schrifttum selbst und damit auch auf das grafische Gewerbe jener Tage. Vom Berner Buchdrucker Büheler, einem der großen Vorkämpfer einer einheitlich geregelten Rechtschreibung in der Schweiz, ist folgende Klage überliefert, die er im Rahmen der Interkantonalen Rechtschreibkonferenz der deutschsprachigen Schweiz vortrug:

Es kam vor, dass ich an ein und demselben Tag nach drei verschiedenen Orthographien setzen musste. Das Schimpfen der Setzer nahm kein Ende. Am schlimmsten kommen dabei diejenigen Autoren weg, welche ihre eigenen Privat-Orthographien berücksichtigt haben wollen. Schriftsetzer, Korrektor und Prinzipal sind betreffs Orthographie in beständiger Unsicherheit und vollständig den Launen der Autoren preisgegeben.

Das war im Jahre 1892, und das erste Rechtschreibwörterbuch von Konrad Duden war damals bereits zwölf Jahre alt.

Rechtschreibung und deutsche Dichter

Schließt sich die naheliegende Frage an, wie es unsere Dichter und Denker mit dem richtigen Schreiben hielten. Prosaische Antwort: Denen war die Orthografie weitgehend egal. Dem Weimarer Dichturfürsten Goethe war sie schlicht und einfach lästig. Er verkündete 1812:

Ein Wort schreibe ich mit dreierlei Orthographie, und was der Unarten alle sein mögen, deren ich mich [sic!] recht wohl bewußt bin und gegen die ich auch nur im äußersten Notfall zu kämpfen mich unterwinde.

Toll, aber leider nichts für Schülerinnen und Schüler.

Sein Schweizer Kollege Gottfried Keller verlagerte das Problem fünfzig Jahre später leichten Herzens auf Herrn Bücheler und seine Mitarbeiter und bat seinen Verleger glatt heraus,

die häufigsten Ungleichheiten in der Rechtschreibung, wie große und kleine Anfangsbuchstaben usf., deren Beseitigung mir im Manuscript immer ein bitteres Kraut ist, mit Rotstift zu berücksichtigen, im Falle Sie dadurch geniert sind. Mir selbst ist das durchaus gleichgültig. Ich verfare immer nach augenblicklicher Eingebung ...

Auch gut, wenn man ein anerkannter Schriftsteller ist und sich nicht um Zeugnisnoten sorgen muss.

In der Gegenwart sieht es im Übrigen nicht viel besser aus. Auf dem Höhepunkt des Streits um die sogenannte Rechtschreibreform verkündete Walter Kempowski im »Spiegel« (Heft Nr. 42/1996) auf die Frage nach seinem Umgang mit der Rechtschreibung:

In meinem Verlag sitzt ... ein Lektor, der mit mildem Lächeln und dem Gemurmel »eigensinnige Orthographie« alle meine Fehler rausstreicht.

Verlagsleute lieben das. Und Martin Walser assistierte am gleichen Ort: *Soll doch jeder auf eigenes Risiko schreiben.* Auch diese Haltung taugt nicht für die Schule und für den Schreiballtag. Der ist auf verbindliche Regeln angewiesen.



Wer schon schreiben kann, mag sich seinen persönlichen Neigungen vielleicht genussvoll hingeben. Beim Schreibenlernen sieht das aber ganz anders aus, denn das richtige Schreiben und das Lesen- und Schreibenlernen gehen Hand in Hand.

Die entscheidenden Jahre: 1876 und 1901

Abseits aller Privatorthografien und aller modischen Absonderlichkeiten, wie zum Beispiel der in der Barockzeit ausartenden Buchstabenhäufung, wurden schon früh Regelwerke für den Schulgebrauch erarbeitet. Aber erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wird die deutsche Rechtschreibung normiert.

Im Jahre 1876 war die Festlegung einer einheitlichen, in allen deutschen Teilstaaten für den Unterricht verbindlichen Rechtschreibregelung noch gescheitert. Zur heute so genannten »I. Orthographischen Konferenz« hatte der preußische Kultusminister Adalbert Falk nach Berlin eingeladen. Ziel der Veranstaltung war die »Herstellung größerer Einigung in der deutschen Rechtschreibung«. Ein hehres Ziel, wenn wir den weiter vorne zitierten Erlass aus dem Jahr 1862 bedenken.

Unter den Teilnehmern dieser Verhandlungen war neben den Sprachwissenschaftlern Rudolf von Raumer, Daniel Sanders, Wilhelm Scherer und Wilhelm Wilmanns auch der Hersfelder Gymnasialdirektor Konrad Duden, der sich in den Jahren zuvor schon einen Namen als Orthografietheoretiker und Autor eines kleineren Rechtschreibwörterbuchs gemacht hatte. Die Herren – man war damals noch ganz unter sich – konnten sich, nicht ganz unerwartet, nicht einigen.

Daraufhin veröffentlichte 1880 der Nachfolger Falks im Amte des Kultusministers, Robert von Puttkammer, ein von ihm und Wilmanns verfasstes Regelbuch zur deutschen Rechtschreibung, das er an den preußischen Schulen verbindlich einführte. Einige wesentliche Neuerungen dieser »reformierten« preußischen Schulrechtschreibung, die uns heute gar nicht mehr aufregen, waren:

- ✓ i statt y in Wörtern wie *meyn, deyn, seyn, bey* (heute: *mein, dein, sein, bei*)
- ✓ z statt c in Wörtern wie *Medicin, Citrone, Cigarre* (heute: *Medizin, Zitrone, Zigarre*)
- ✓ t statt th in Wörtern wie *Eigenthum, Armuth, Werth* (heute: *Eigentum, Armut, Wert*)
- ✓ s statt ß in Wörtern wie *Ereigniß, Hinderniß* (heute: *Ereignis, Hindernis*)
- ✓ ie statt i in Wörtern wie *studiren* (heute: *studieren*)

Ergebnis dieser preußischen Rechtschreibreform: allergrößter Protest an sämtlichen verfügbaren Stammtischen, in der Presse und nicht zuletzt im Büro des preußischen Ministerpräsidenten und Reichskanzlers Otto von Bismarck, der seinen Beamten bei Ordnungsstrafe die Berücksichtigung der preußischen Schulorthografie untersagte.

Das Durcheinander muss ähnlich groß gewesen sein wie in den 1990er-Jahren, als es um weit weniger gravierende Eingriffe ins gewohnte Schriftbild ging. Wilhelm Wilmanns resümierte 1886:

Die Einführung rief außerordentliches Aufsehen hervor. Was sich seit dreißig Jahren vorbereitet hatte ..., dadurch wurde man überrascht, das erschien als etwas Plötzliches, durch persönliche Willkür Geschaffenes und wurde danach beurteilt. Die Presse beschäftigte sich eifrig mit der Angelegenheit; einzelne Blätter begrüßten die Verordnung mit Freuden, viele verhielten sich ablehnend, andere nahmen eine zuwartende Stellung ein; auch an solchen fehlte es nicht, die zuerst Hosianna riefen und später: Kreuzigt ihn! Manche Artikel waren augenscheinlich dazu bestimmt, das Publikum zu verwirren, andere es durch ungeheuerer Vorstellungen zu schrecken, wieder andere es mit Hohn und Spott zu belustigen.

Konrad Duden hat den Gordischen Knoten dann insofern zerschlagen, als er die Puttkammer'sche Schulorthografie – Bismarck hin, Stammtische her – in seinem »Vollständigen

Orthographischen Wörterbuch der deutschen Sprache« auf etwa 29.000 Stichwörter angewandt. Damit wurde 1880 der Grundstein der deutschen Einheitsorthografie gelegt.

Bei der »II. Orthographischen Konferenz«, die am 17. Juni 1901 in Berlin stattfand, bildete Duden Wörterbuch bereits die eigentliche Verhandlungsgrundlage. Letztendlich wurde die im *Duden* umgesetzte preußische Schulorthografie ohne weitere Änderungen bestätigt, mit der einen kleinen Ausnahme, dass »th« in deutschen Wörtern wie *Thür* und *Thor* auf »t« reduziert wurde.

Nach 1200 Jahren Sprachentwicklung lag damit erstmals ein für ganz Deutschland, Österreich und die Schweiz geltendes Regelwerk zur Rechtschreibung vor. 1902/03 wurde es für den Schulunterricht und das behördlich-amtliche Schrifttum verbindlich. Von allgemeinem Aufatmen aber keine Spur. Daher Jahrzehnte später die Rechtschreibreform der 1990er-Jahre.

Wer war eigentlich Konrad Duden?

Bis heute gilt Konrad Duden vielen als der »Vater der deutschen Einheitsschreibung«. Am 3. Januar 1829 in Wesel am Niederrhein geboren, studierte er seit 1846 an der Universität Bonn klassische Philologie, Germanistik und Geschichte. Nach erst vier Semestern unterbrach er das Studium, um als Hauslehrer in Frankfurt am Main tätig zu werden. Da er während dieser Zeit sein Studium auf privater Basis fortführte, konnte er im März 1854 in Bonn das Staatsexamen ablegen. Note: »Im ganzen befriedigend«. Wissenslücken wurden ihm ausgerechnet auf dem Gebiet der deutschen Grammatik nachgewiesen. Vielleicht lag hierin der Antrieb, der Konrad Duden später einen ausgezeichneten Germanisten und Rechtschreibtheoretiker werden ließ.

Zu Ostern 1854 trat Duden in den Schuldienst ein, und zwar zunächst als Lehrer auf Probe am Archigymnasium in Soest in Westfalen. Schon nach wenigen Monaten nahm er wieder eine Stellung als Hauslehrer an, die ihn diesmal ins ferne Italien, nach Genua führte. 1859 kehrte Duden nach einigem Hin und Her wegen nachzuholender Prüfungen als Oberlehrer ans Archigymnasium nach Soest zurück, nachdem er 1854 bereits vor der Philosophischen Fakultät der Universität Marburg mit einer Dissertation über die klassische Sophokles-Tragödie »Antigone« promoviert hatte. Bis 1867 hatte er sich zum Prorektor der Schule hochgearbeitet.

1869 schließlich wurde Konrad Duden die Leitung eines Gymnasiums anvertraut. Das bedeutete einen Umzug ins thüringische Städtchen Schleiz, wo er erstmals als Rechtschreibexperte in Erscheinung trat. Zunächst erarbeitete er dort 1871 eine Zusammenfassung von Rechtschreibregeln für den Gebrauch im Unterricht. 1872 folgte seine theoretische Abhandlung »Zur Orientirung (genau: ohne *ie*) über die orthographische Frage«. Beide Schriften veröffentlichte er 1872 zusammen mit einer kleineren Wortliste unter dem Titel »Die deutsche Rechtschreibung«. In Fachkreisen wird dieser Titel in Erinnerung an den Entstehungsort »Schleizer Duden« genannt.

1876 wechselte Konrad Duden an die Spitze des Gymnasiums im preußischen (heute: hessischen) Hersfeld (heute: Bad Hersfeld). Da war die I. Orthographische Konferenz zur Herstellung größerer Einigung in der deutschen Schreibung bereits gescheitert. Im selben Jahr entstand seine Schrift »Die Zukunftorthographie«, in der er seine Vorstellungen einer reformierten Rechtschreibung darlegte.

Als Rechtschreibtheoretiker verfolgte Duden im Wesentlichen das Ziel einer Schreibung nach dem Motto »Schreibe, wie du sprichst«, der einfache, von jedermann leicht erlernbare Regeln zugrunde liegen sollten. Das war demokratisch gedacht – zu Kaisers Zeiten! Dass sich Duden für die Abschaffung der Großschreibung aussprach, sei nur am Rande erwähnt.

In der Praxis gestalteten sich die Dinge aber anders. Die preußischen Schüler bekamen eine normierte Schulorthografie, die Konrad Duden, dem das Ziel Einheitlichkeit dann doch wichtiger war als das offensichtlich immer wieder zerredete Vorhaben einer einfachen Rechtschreibung, seinem »Vollständigen Orthographischen Wörterbuch der deutschen Sprache« zugrunde legte. Mit der Veröffentlichung dieses Wörterbuchs begann die Geschichte des *Dudens*, den Konrad Duden bis zu seinem Tode im Jahre 1911 betreute und mit dem er den entscheidenden Beitrag zur Vereinheitlichung der deutschen Rechtschreibung geleistet hat.

Rechtschreibung ist nicht gleich Rechtschreibung

Im Laufe des 20. Jahrhunderts ist das aus dem Jahre 1901 stammende Regelwerk über längere Zeit hinweg förmlich verschollen gewesen, sodass die deutschen Kultusminister 1955 den *Duden* (der offizielle Titel lautet *Duden – Die deutsche Rechtschreibung*) zum im Zweifelsfall maßgeblichen Rechtschreibwörterbuch erklärt haben. Das gilt in der Schweiz bis heute, auch wenn seit 1996 beziehungsweise 2006 ein neues Rechtschreibregelwerk vorliegt.



Als Rechtschreibung können wir ganz allgemein das veranschlagen, was uns im Schulunterricht vermittelt und abverlangt wurde beziehungsweise wird. Insofern ist die Schulrechtschreibung der Maßstab für das alltägliche Schreiben. Grundlage für diese Schulrechtschreibung ist das jeweils geltende, von den zuständigen Kultusbehörden für verbindlich erklärte Regelwerk.

Neben der in diesem Regelwerk festgelegten amtlichen Rechtschreibung hat es auch in der Vergangenheit immer Sonderrechtschreibungen gegeben. Dass sich unsere Dichter und Denker – egal welchen Geschlechts – ganz nach eigenem Gutdünken verhalten können, habe ich an einigen Beispielen bereits erläutert.

Dennoch sollte klar werden, dass Rechtschreibung auch sehr viel mit Texterfassung und damit Textverstehen zu tun hat. Darauf werde ich im nächsten Kapitel noch genauer eingehen.

Natürlich bleibt es jeder Firma, jeder Redaktion oder eben auch jeder Einzelperson überlassen, wie sie schreiben will und schreibt. Jacob Grimm bestand zum Beispiel darauf, alle Substantive mit kleinem Anfangsbuchstaben zu schreiben. Sanktionen für Verstöße gegen die amtliche Rechtschreibung gibt es nur an den Schulen in Form entsprechender Zensuren.

Trotzdem ist es sinnvoll, sich auch beim privaten und beruflichen Schreiben an der amtlichen Schulrechtschreibung zu orientieren. Warum? Weil die Lesenden damit rechnen, dass das, was sie selbst als Rechtschreibung verinnerlicht haben, im entsprechenden Schriftstück vor ihnen aufscheint. Ist das nicht so, fällt das zumindest auf. Im schlimmsten Fall entsteht der Eindruck von Schlamperei oder mangelnder Kompetenz. Schlecht, wenn es um eine Bewerbung geht, auch wenn eines klar sein muss: Mangelnde Rechtschreibkompetenz hat noch lange nichts mit mangelnder Intelligenz zu tun. Diese beiden Dinge sollten wir schön auseinanderhalten. Altbekannte Eselsbrücken des Typs »Wer nämlich mit h schreibt, ist dämlich« haben viel zu lange ein falsches Bild gezeichnet.

Von alter, neuer und ganz neuer Rechtschreibung

In den vergangenen Jahrzehnten wurde viel, sehr viel über die deutsche Rechtschreibung gesprochen, geschrieben, berichtet. Hintergrund des ganzen Getöses: die Einführung einer neuen Rechtschreibung im Sommer 1996. Diese war lange angekündigt, hatte Anfang der 1990er-Jahre bereits im Entwurf für erheblichen Ärger gesorgt, wurde 1995 kurz vor Verabschiedung noch einmal gestoppt und hat bis zum Sommer 2006 bereits wieder mehrere Modifizierungen erfahren.



»Panta rhei« – Alles fließt! – verkündete der griechische Philosoph Heraklit (um 540–480 v. Chr.). Das gilt offenbar leider auch in Sachen Rechtschreibung, wo man doch gerade hier seit den Tagen Konrad Dudens so sehr nach Verlässlichkeit verlangte.

Was ist gemeint, wenn von alter, neuer und ganz neuer Rechtschreibung die Rede ist?

Alte und neue Rechtschreibung

Die alte Rechtschreibung ist diejenige, an die die Älteren unter uns so sehr gewöhnt sind. Sie geht auf das Regelwerk zurück, das 1901 in Berlin verabschiedet wurde und das, weil lückenhaft, später durch behutsame Ergänzungen des *Dudens* einige Erweiterungen erfahren hat. Dies insbesondere auf dem Gebiet der Getrennt- und Zusammenschreibung. Die bleibt bis heute kompliziert.

Die neue Rechtschreibung fußt auf dem Regelwerk, das 1996 von den Kultusministern der deutschsprachigen Länder verabschiedet wurde. Was lernen wir als Erstes daraus: Die neue Rechtschreibung ist gar nicht mehr neu, sondern bereits seit vielen Jahren Teil des Schreiballtags. Bedenken Sie: 2005 ging in Deutschland der erste Hauptschuljahrgang ab, der nur nach diesen neuen Regeln zu schreiben gelernt hat. 2006 folgten die ersten Realschüler, für die Gleiches galt. Und denen folgten die Gymnasiasten. Die Schweizer und Österreicher hatten das damals längst hinter sich, weil in diesen beiden Ländern weniger lange Übergangszeiten als in Deutschland galten.

Die ganz neue Rechtschreibung

Die ganz neue Rechtschreibung wurde im Sommer 2006 von den Kultusministern beschlossen. Sie geht zurück auf Vorschläge des Rates für deutsche Rechtschreibung, der seit Dezember 2004 einen Weg aus der Reformsackgasse erarbeitet hat. Hierzu hat er Befürworter und Kritiker der Neuregelung von 1996 an einen großen Tisch gebracht, die dann gemeinsam nach neuen Regeln in den umstrittenen Bereichen suchten. Das Problem dabei: Die Lösungen sollten den Wünschen beider Lager entgegenkommen. Folge: viele Schreibvarianten, das heißt Wörter, die man je nach Lust und Laune traditionell oder progressiv schreiben kann. In Teil II werden wir sie wiedertreffen.



Wichtig für alle, die in Sachen neue Rechtschreibung irritiert sind: Die neue Rechtschreibung bewirkt nicht einen Bruch mit der Schreibtradition. Sie ist, verglichen mit dem, was seit 1901 galt, eigentlich gar nicht so neu und berührt in einem normalen Text – zum Beispiel in einem x-beliebigen Artikel aus Ihrer Morgenzeitung – in der Regel nicht viel mehr als 2 Prozent der darin enthaltenen Wörter.

Das ist wenig und nicht aufregend. Noch besser wird die Sache, wenn Sie sich vor Augen führen, dass sich 80 Prozent aller Neuschreibungen auf diejenigen Fälle beziehen, in denen das *ß* (im Schwäbischen heißt das Dreierles-S) durch *ss* ersetzt werden muss. Meistens ist hiervon das Wörtchen *daß* betroffen, seit 1996 *dass* zu schreiben. Im Großen und Ganzen herrscht also kein Grund zur Panik.

Das gilt nicht nur hinsichtlich des Schreibens, sondern eben auch hinsichtlich des Textverstehens. Das ist die zentrale Botschaft. Derjenige übertreibt schamlos, der noch immer behauptet, dass Texte in alter Rechtschreibung von denjenigen, die nur nach den neuen Regeln zu schreiben gelernt haben, nicht verstanden werden könnten, wie umgekehrt Texte in neuer Rechtschreibung denen inhaltlich verschlossen blieben, die nur die alten Schreibregeln beherrschen. Einzelfälle lassen sich immer konstruieren. Man darf die Leute aber auch nicht für dumm verkaufen.

Beweis für das soeben Behauptete: Wer *Rechtschreibung für Dummies* bis hierher gelesen hat und dem Text folgen konnte, wurde durch die neue Rechtschreibung nicht daran gehindert.

Wie die Entwicklung der Rechtschreibung in den letzten Jahren verlaufen ist beziehungsweise welche Auswirkungen sie auf das Schriftbild hat, zeigt Tabelle 1.1. In der linken Spalte sind Schreibungen aufgeführt, die vor der Einführung der neuen Rechtschreibung galten. In der mittleren finden Sie solche, die mit der Einführung der neuen Rechtschreibung 1996 verbindlich wurden. In der rechten Spalte stehen die Schreibungen, die seit Sommer 2006 gelten.

Die Beispiele zeigen, dass mit den aktuellen Anpassungen der neuen Rechtschreibung keinesfalls eine weitgehende Rückkehr zur alten Rechtschreibung aus der Zeit vor 2006 verbunden ist. Eine Rückkehr zur alten Rechtschreibung gilt in vielen Fällen nur insofern, als neben die neuen (progressiven) Schreibungen die alten (traditionellen) Schreibungen treten. Die neuen Schreibungen bleiben zulässig, die alten sind es wieder. Lassen Sie sich also nicht ins Bockshorn jagen.

Vor 1996	1996–2006	Seit 2006
leid tun	Leid tun	leidtun
leer essen	leer essen	leer essen / leeressen
Eis laufen	Eis laufen	eislaufen
sitzen bleiben (= nicht aufstehen)	sitzen bleiben	sitzen bleiben
sitzenbleiben (= nicht versetzt werden)		sitzen bleiben / sitzenbleiben
zugrunde gehen	zugrunde gehen / zu Grunde gehen	zugrundegehen / zu Grunde gehen
recht haben	Recht haben	recht haben / Recht haben
(jemandem) feind sein	(jemandem) Feind sein	(jemandem) feind sein
das Schwarze Brett (= Anschlagbrett)	das schwarze Brett	das schwarze / Schwarze Brett
die rote Karte	die rote Karte	die rote / Rote Karte
Du, Dein (in Briefen)	du, dein	Du, Dein / du, dein
Abend	A-bend	Abend
Bäk-ker	Bä-cker	Bä-cker
Li-ste	Lis-te	Lis-te

Tabelle 1.1: Von der alten zur ganz neuen Rechtschreibung: Beispiele

Wichtige Stationen der Rechtschreibreform

1954: »Empfehlungen zur Erneuerung der deutschen Rechtschreibung« (kurz: Stuttgarter Empfehlungen). Vorgeschlagen werden die Einführung der Kleinschreibung, die Vereinheitlichung von *tz* zu *z* und *ß* zu *ss*, die Aufhebung von Schreibvarianten zugunsten einer Schreibung, die vermehrte Getrennschreibung, eine vereinfachte Zeichensetzung und vieles mehr.

1958: »Wiesbadener Empfehlungen«. Im staatlichen Auftrag erstellt, wurden unter anderem folgende Vorschläge gemacht: Einführung der Kleinschreibung, die Worttrennung am Zeilenende nach Sprechsilben, die Beseitigung von Schreibvarianten, die Eindeutschung häufig gebrauchter Fremdwörter, die vermehrte Getrennschreibung und anderes mehr.

1973: »Wiener Empfehlungen«. Als Ergebnis einer internationalen Konferenz wurden gefordert die Einführung der Kleinschreibung, die grundsätzliche Worttrennung nach Sprechsilben (wobei für Fremdwörter wahlweise auch die Trennung nach Sprachsilben gelten sollte), eine vereinfachte Kommasetzung nach Sprechrhythmus, die Ersetzung von *ß* durch *ss* (ausgenommen im Wörtchen *daß*) und anderes mehr.

1974: Gründung der »Forschungsgruppe Orthographie« an der Akademie der Wissenschaften in Berlin (DDR)

1977: Gründung der »Kommission für Rechtschreibfragen« am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim

1989: Veröffentlichung »Zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung«: kommentierter Vorschlag der Kommission für Rechtschreibfragen

1992: Veröffentlichung »Deutsche Rechtschreibung – Vorschläge zu ihrer Neuregelung«, erarbeitet von der »Kommission für Rechtschreibfragen des Instituts für Deutsche Sprache«, der »Forschungsgruppe Orthographie der Akademie der Wissenschaften in Berlin und der Universität Rostock«, der »Wissenschaftlichen Arbeitsgruppe des Koordinationskomitees für Orthographie beim Bundesministerium für Unterricht und Kunst« in Wien und der »Arbeitsgruppe Rechtschreibreform der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren« in Bern (= Internationaler Arbeitskreis)

1994: Dritte Wiener Gespräche zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung. Die Vertreter der deutschsprachigen Länder plädieren für die Annahme des überarbeiteten Neuordnungsvorschlages des Internationalen Arbeitskreises.

1996: Nach nochmaliger Überarbeitung im Jahr 1995 unterzeichnen die Vertreter der deutschsprachigen Staaten und solcher Nachbarländer, in denen deutschsprachige Minderheiten leben, im Juli die »Zwischenstaatliche Absichtserklärung zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung« in Wien. Im September wird auf Drängen der Elternschaft die neue Rechtschreibung in zahlreichen deutschen Bundesländern bereits zum Schuljahresbeginn 1996/97 im Unterricht eingeführt.

1997: Gründung der »Zwischenstaatlichen Kommission für die deutsche Rechtschreibung« mit dem Auftrag, die Einführung der neuen Rechtschreibung zu beobachten und gegebenenfalls Modifizierungsvorschläge zu unterbreiten.

2004: Berufung des »Rates für deutsche Rechtschreibung« mit dem Auftrag, das neue Regelwerk mit der anhaltenden Kritik an den neuen Regeln zu versöhnen.

2006: Bestätigung des überarbeiteten neuen Regelwerks durch die zuständigen staatlichen Stellen und seine Einführung zum 1. August.

2010: Der Rat für deutsche Rechtschreibung legt den zuständigen Kultusministern den von diesen eingeforderten Zwischenbericht über seine Beobachtungen vor. Vorschläge zu Regeländerungen sind darin nicht enthalten. Folgende Schreibungen sollen aus dem amtlichen Wörterverzeichnis gestrichen werden und demnach zukünftig als falsch gelten: »Fassette«, »Kabrio«, »Kupée«, »Krem/Kreme«, »Maläse«, »Mohär«, »Myrre«, »Sutane«. Zugelassen sollen zukünftig sein: »Caprice«, »Clementine«, »Crème«, »Schmand«.

2017: Vorlage des »Berichts des Rats für deutsche Rechtschreibung über die Wahrnehmung seiner Aufgaben in der Periode 2011 bis 2016«. Darin enthalten sind Vorschläge zu einer Anpassung der Groß- beziehungsweise Kleinschreibung von Adjektiven (Eigenschaftswörtern) in Verbindung mit Substantiven (Hauptwörtern), wenn diese eine begriffliche Einheit darstellen, und eine Ergänzung zur Schreibung von *ß*, nachdem mittlerweile ein Zeichen für das großgeschriebene *ß* existiert.

Rechtschreibung und Einheitsschreibung

Rechtschreibung und Einheitsschreibung sind heute die beiden Seiten ein und derselben »Medallje«. So würde man in Berlin sagen, schreiben müsste man natürlich anders, nämlich *Medaille*. Schließlich stammt das Wort aus dem Französischen und hat sich bislang offenbar anders als *bureau* einer Eindeutschung hartnäckig und erfolgreich widersetzt.

Wie ich weiter vorne bereits ausgeführt habe, war es eigentlich immer das Ziel aller Bemühungen um die deutsche Rechtschreibung, diese, so weit es irgend geht, zu vereinheitlichen, womit überall geltende gleiche Regeln gemeint waren. Der Rechtschreibunterricht profitiert hiervon ebenso wie alle, die aus beruflichen Gründen viel schreiben müssen.

Dass diese Einheitsschreibung obendrein noch möglichst einfach zu handhaben sein sollte, stand ebenfalls lange auf der Tagesordnung der Debatten. Konrad Duden hat – zu Kaisers Zeiten – sogar eine »demokratische« Rechtschreibung gefordert, womit er eine Orthografie meinte, die alle beherrschen lernen können sollten, auch wenn sie nicht das Gymnasium besucht haben.

Dudens Hinwendung zur preußischen Schulorthografie war nichts weniger als das kleinere von zwei Übeln, als er einsehen musste, dass die wissenschaftliche Debatte um die Rechtschreibung zu keinem absehbaren Ende führen würde. In seinem Rechtschreibwörterbuch legte er demnach nur den Grundstein für die einheitliche Rechtschreibung; eine einfache blieb ihm ein Ziel für die Zukunft.



Mit Einführung der neuen Rechtschreibung sollte 1996 das Streben nach möglichst einfachen Regeln erfüllt werden bei gleichzeitigem Erhalt der Einheitlichkeit. Diese Rechnung wurde jedoch ohne den Wirt gemacht. Daher das Dilemma der vergangenen Jahre.

Die aktuelle Rechtschreibung aus dem Jahr 2006 ist ein Zwitter – um es freundlich auszudrücken. Besonders die zahlreichen Schreibvarianten, die aus manchen Regeln resultieren, sind alles andere als ein Beitrag zur Festigung der deutschen Einheitsschreibung. Vor allem widersprechen sie allen Erfahrungen, die Sprachberatungsstellen tagtäglich machen. Wer sich an die Sprachberatung wendet, will in aller Regel nicht wissen, wie er ein bestimmtes Wort schreiben kann, sondern wie er es schreiben soll. Einheitlichkeit schafft Sicherheit.

Teil II dieses Buches gibt die eine oder andere Schreibempfehlung in solchen Fällen, in denen die amtlichen Regeln mehrere Schreibungen zulassen. *Rechtschreibung für Dummies* will nicht nur informieren, sondern auch orientieren. Darauf dürfen Sie sich verlassen.

Nach welchen Rechtschreibregeln dieses Buch geschrieben ist

Rechtschreibung für Dummies ist nicht nur ein Lern- und Arbeitsbuch zur neuen Rechtschreibung, es ist selbstverständlich auch in neuer Rechtschreibung geschrieben – in ganz neuer Rechtschreibung, nach der vorangegangenen Differenzierung.

Ich folge demnach den amtlichen Rechtschreibregeln vom Sommer 2006 und seinen Ergänzungen. Wo diese zu mehreren Schreibungen führen, halte ich mich an die in *Duden – Die deutsche Rechtschreibung* (28. Auflage 2020) ausgewiesenen Schreibempfehlungen. Diese Empfehlungen sollen dazu beitragen, im Schreiballtag für Verlässlichkeit zu sorgen. Diesem Anliegen schließt sich *Rechtschreibung für Dummies* nur allzu gern an, zumal nicht wenige Unternehmen von ihren Sekretariaten, Pressestellen und anderen Abteilungen verlangen, dass nach den Empfehlungen des *Dudens* geschrieben wird.

